

der Firma Gebrüder Brehmer, Leipzig-Plagwitz, herausgebrachter, sehr vollkommener Heftmaschinentyp eine der Handheftung auf Band ganz gleichwertige Heftung lieferte. Neuerdings wendet man eine von dem Verfasser dieses Aufsatzes bearbeitete, wesentlich ausgereifere Technik an, deren wesentlichstes Merkmal die Verwendung von Hanf als Heftstoff ist, wodurch nach dem Heften eine Weiterverarbeitung analog der bei handgehefteten Büchern üblichen Methode möglich und — was die Hauptsache ist — eine Haltbarkeit erzielt wurde, die einer Handheftung auf Band ebenbürtig ist. Sodann hat der Verfasser durch einfaches Umkonstruieren einer vorhandenen Prägepresse die bisher noch bestehenden Schwierigkeiten beim Prägen gebundener Bücher überwunden, sodas nicht nur bis an die äußeren Kanten herangegangen werden kann, sondern auch das Vergolden der Innenkanten am fertigen Buche mühelos durch die Prägepresse vorgenommen werden kann. Ferner ermöglichte die Zerlegung der Walze an der Abpressmaschine in ein verstellbares Ringsystem auch das mühelose Abpressen von größeren Auflagen mit der Hand auf echt erhabene Bünde gehefteter Bücher. Die Verwendung des rationell arbeitenden Dreischneiders beim Beschneiden der Buchblöcke ergibt kein schlechteres Ergebnis als die Verwendung der Hebel- oder der Radbeschneidemaschine, die ja ihrerseits den von unseren Vätern benutzten Beschneidohel längst verdrängt hatte, während die Verwendung der Pappschere an Stelle des Nigers eine Angelegenheit ist, über die sich zu reden nicht verlohnt. Was endlich das Schärfen des Leders mit der Lederschärfmaschine betrifft, so möchte ich den Bücherfreund sehen, sei er auch noch so reich, dem ein schöner Bucheinband weniger wertvoll erscheint, weil das zum Einband verwendete Leder statt mit dem Messer von Hand, mit der Schärfmaschine bearbeitet wurde.

Es steht fest, das vieles, was einige Idealisten als Charakteristikum der Handarbeit nur für den reinen Handeinband reklamieren, auch der mit Maschinenarbeit kombinierten Handarbeit eigen ist. Steht also fest, das durch sinngemäß Kombination von unvermeidlicher Handarbeit mit handwerklich einwandfreier Maschinentchnik ein hochqualifiziertes Einbandprodukt entsteht, so erfordert doch andererseits ein empfindsames handwerkliches Gewissen die Feststellung, das über diesem Einbandtyp noch etwas steht, das durch Maschinenarbeit in alle Ewigkeit nicht zu erreichen sein wird. Wer einigermaßen den Reiz einer Handvergoldung gegenüber einer Preßvergoldung zu schätzen weiß, der wird auch verstehen, das, abgesehen von Einzelbänden oder ganz kleinen Auflagen, für die sich die Einrichtung von Maschinen nicht lohnt, es Werke der Buchkunst gibt, die anders als unter Anwendung reinster Handarbeit zu binden barbarisch wäre. Demzufolge ergab sich die Notwendigkeit, eine reinliche und strenge Trennung der Begriffe herbeizuführen. Der Verfasser tat dies, indem er für den Einbandtyp, der die sinngemäß kombinierte Hand- und Maschinenarbeit verkörpert, die Bezeichnung »Kombinationseinband« prägte, eine Bezeichnung, die vielleicht nicht ganz glücklich ist, weil ihr keinerlei werbende Kraft eigen ist, die aber als ein Bekenntnis zu handwerklicher Ehrlichkeit und Reinlichkeit aufzufassen ist. Dank der Propaganda seiner Gegner ist der Kombinationseinbandtyp binnen wenigen Wochen so allgemein bekannt geworden, das seine Legitimität als gesichert betrachtet werden darf. Abgesehen hiervon scheint aber die Bekanntgabe dieser in Verlagskreisen wenig bekannten Einbandgattung auch einem Bedürfnis entgegengekommen zu sein, das dadurch besonders brennend ist, das einerseits im Absatz besserer Ganzlederausgaben in handgearbeiteten Einbänden eine Störung eingetreten war, die man durch wohlfeilere Einbandmethoden zu bekämpfen versucht hat, andererseits aber auch das allgemeine Bestreben dahin geht, für beschränkte Auflagen schöner Klassikerausgaben oder kunstwissenschaftlicher Werke entsprechende Einbandausstattungen herauszubringen, die dauernden Gebrauchswert besitzen.

Meiner Ansicht nach bedeutet die Existenz des Kombinationseinbandes keinerlei Gefahr für den künstlerischen und reinen Handeinband; ich glaube vielmehr, das die Gewöhnung des Publikums an Qualitätsarbeit, wie sie durch den Kombinationseinband gefördert wird, auch das Interesse an edelster und reiner Handarbeit weckt, sofern das Instrument der Propaganda durch die berufenen Stellen richtig gespielt wird. Es ist neben der kaufmännischen Erwägung eine Frage des guten Geschmacks, ob ein Verleger für die Auflage eines bibliophilen Werkes, sofern er nicht vorzieht, sie im Interimseinband erscheinen zu lassen, einen Kombinationseinband wählt oder reine Handarbeit vorzieht. Da der Einband bei einem vollkommenen Buche niemals Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck sein, also hinsichtlich der Ausstattung nicht aufdringlich erscheinen darf, so ergibt sich eigent-

lich in den meisten Fällen, das der Einbandpreis den Herstellungspreis des übrigen Druckwerkes möglichst nicht übersteigen sollte, obwohl ich mir Abweichungen von dieser Regel aus den verschiedensten Gründen sehr gut denken kann. Ist aber mit Rücksicht auf den äußeren oder inneren Wert des Druckwerkes eine Entscheidung für reine Handarbeit gefallen, dann sollte man auch die Konsequenzen ziehen, die für wirkliche Kunstwerke nabeliegen, nämlich jeden einzelnen Einband auch künstlerisch anders ausstatten; dann schlage ich vor, in den Druckvermerk folgendes aufzunehmen:

Die Nummern 1—50 werden jeweils verschieden nach rein handwerklichen und künstlerischen Gesichtspunkten von Hand gebunden, und zwar wie folgt:

Nr. 1—10 in Ganzleder von Meister Hesthaken nach Entwürfen von demselben,

Nr. 11—20 in Ganzleder von Meister Preßbengel nach Entwürfen von Prof. Olspachel,

Nr. 21—30 in Ganzpergament von Meister Pinselmeier nach Entwürfen von demselben,

Nr. 31—40 in Ganzleder von Meister Stempelmann nach Entwürfen von demselben,

Nr. 41—50 in Ganzpergament von Meister Glättkolben nach Entwürfen von Prof. Radiernadel.

Endlich wurden gebunden die Nummern 51—100 nach dem Entwurf von Professor Steindrucker in kombiniert Ganzlederband, die Deckel mit der Hand auf tiefen Falz angelegt.

Wer noch mehr Einbandkünstler zu Worte kommen lassen will, dem steht ja noch eine ganze Reihe namhafter Fachleute zur Verfügung, und es entsteht ein edler Wettkampf, in dem sich die künstlerisch wirklich wertvollen Kräfte sehr bald Geltung verschaffen würden, sofern es sich wirtschaftlich lohnt, den Wettkampf mitzumachen. Während also diese Meistereinbände entsprechend teuer sein dürften, da sie ja für wohlhabende Bücherfreunde bestimmt sind, die es sich leisten können, würde der weniger Wohlhabende immer noch ein Buch erhalten, das zwar in 50 oder mehr gleichmäßigen Exemplaren existiert, hinsichtlich der Einbandqualität aber alle Anforderungen erfüllt, die man sonst an handgearbeitete Einbände zu stellen gewöhnt ist, und dessen Inhalt mit dem Einband zusammen die Hand des Künstlers trägt, also Anspruch auf die Kennzeichnung als Kunstwerk unbedingt erheben kann.

Der Ruf. Dreihundertsechundsechzig Gedanken und Gedichte deutscher Denker und Dichter, ausgewählt von Gerhard Merian („Du und die Welt“, dritte Folge). Kl. 8°, 136 S. Berlin-Zehlendorf, Verlag von Gerhard Merian. Ladenpreis geheftet Mk. 1.—

Mit der Schaffung dieser Anthologie, die, nachdem die ersten beiden Bände die Berechtigung ihres Daseins erbracht haben, bereits in dritter Folge vorliegt, hat unser Berufsgenosse Gerhard Merian einen gesunden Gedanken verwirklicht. Dadurch, das der Besitzer des Buches für jeden Monat und auch für jeden Tag an ein Dichterwort, an einen Gedanken unserer Geistesgrößen erinnert wird, tritt er diesen näher und sucht wohl hier und da von der Kostprobe aus den Weg zum Werk. So wirbt das Büchlein in seiner gehaltvollen Bescheidenheit in aller Stille für das Buch und sollte nicht allein deswegen, sondern auch seines Inhalts halber vom Sortiment nicht übersehen werden.
Kurt Coele.

Wilhelm Langewiesche: **Der Widerschein.** Verse. Kl. 8°, 76 u. 4 S. Anz. München 1924, C. F. Becksche Verlagsbuchhandlung. Ladenpreis kart. M. 2.40

Ein ängstlich anspruchsloses, aber gediegen ausgestattetes Büchlein liegt vor mir. Verse — nach wie wenig klingt das, und wie nahe liegt die Frage: Lyrik? Wer liest heute noch Gedichte?

Wir werden uns gewiß wieder einmal zu unserer Lyrik zurückfinden, zu diesen Schätzen, die weder Motten noch Rost fressen. Und gerade heute wird uns ein Trunk aus diesem Vorn gut tun.

Man versuche es einmal mit diesen Versen! Es sind ihrer nicht viele. Nicht über allen lacht die heitere Sommer Sonne. Neben den Freuden spiegelt sich das tiefe Leid des Lebens, das tiefe Leid des Vaterlandes. Kein Suchen nach neuen Formen, nach Modernität. Natürlichkeit atmen diese Verse, Gelegenheitsgedichte im Goeth'schen Sinne des Wortes, Natürlichkeit in der Empfindung, Natürlichkeit in der Form und in der Sprache. Und doch sind sie in beiden Kunstwerke.